

Sonderschüler im Berufsfindungsprozess : und nach dem Heim ins Berufsleben

Autor(en): **Halder, Reimar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **71 (2000)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-812035>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sonderschüler im Berufsfindungsprozess

UND NACH DEM HEIM INS BERUFSLEBEN

Von Reimar Halder

Wer eine Sonderschule absolviert, ist beim Übertritt ins Berufsleben nicht automatisch benachteiligt. Es gibt als Sonderschule anerkannte Institutionen mit beachtlichen Erfolgsbilanzen, und vor allem gibt es Jugendliche, für die die Sonderschule inklusive intensiver Begleitung im Berufsfindungsprozess die einzige Option ist.

Wenn der Jugendkult nicht mehr zählt

Angela Kuster (Name geändert) leitet ein kleines Internat mit integrierter Sonderschule für verhaltensauffällige Oberstufenschüler. Sie analysiert die Lebenswelten der heutigen Jugendlichen ausgiebig und sehr präzise. Die moderne Konsumgesellschaft pflege einen extremen Jugendkult, sagt sie, und den so umworbenen Jugendlichen werde vor allem das Lustprinzip vermittelt. Indem die Jugendlichen heute Erwachsenenrechte beanspruchen, erscheine das Erwachsenwerden als nicht mehr besonders attraktiv, da es vordergründig vor allem mit neuen Pflichten und mit dem laufenden Verlust jugendlicher Privilegien verbunden sei. Es werde unter diesen Voraussetzungen problematisch, neue Rollen zu übernehmen.

In einem solchen Umfeld, sagt sie weiter, müssten die jungen Menschen zuerst realisieren, dass man viel zu leisten hat, bevor man tatsächlich umworben wird, Wünsche anmelden und etwas von dem erhalten kann, was man ständig präsentiert bekommt. An einer solchen Schnittstelle des Lebens, wo

“**Man hat viel zu leisten, bevor man tatsächlich umworben wird.**”

man einerseits einer scheinbar privilegierten Generation angehört, sich andererseits aber in einem beruflichen Umfeld zu bewähren hat, in dem man gerade alles andere als verhätschelt wird, sind manche Menschen gefährdet.

Entsprechend umfassend ist der eigene Anspruch der Institution, wie man auf deren Homepage lesen kann: «Wir wissen, dass es neben grundsätzlichen entwicklungspsychologischen Aspekten

eine immer stärker werdende gesellschaftliche Komponente gibt, die sich mit immer neuen Ansprüchen extrem schnell wandelt. Neben individueller Ressourcen- und Entwicklungsförderung geben wir Orientierungshilfen, vertreten Normen und setzen Grenzen. Wir thematisieren Einflüsse der Medien, Peer-Groups, usw. und begleiten unsere Jugendlichen auf dem Weg zum eigenverantwortlichen Denken und Handeln.»

«Weniger Nischenarbeitsplätze»

Es gibt andere Entwicklungen, die für Sonderschüler und -schulen eher problematisch sind. André Woodtli, der in Zürich die Jugendstätte «Gfellergut», ein Berufsvorbereitungsheim mit integrierter Schule, leitet, hat es heute mit eher schwächeren Jugendlichen zu tun als noch vor einigen Jahren. Sie hätten zwar das Alter des Berufsfindungsprozesses erreicht, seien dabei beruflich aber oft noch sehr unorientiert, wie Woodtli sagt. Es scheint, dass die Institution vermehrt lediglich für jene Jugendlichen in Betracht gezogen wird, die in der Regelschule tatsächlich nicht mehr tragbar wurden, und es bedeutet, dass Woodtli häufiger mit Schwierigkeiten in der Berufsschule konfrontiert ist. Er folgert, dass in dieser Situation der Bedarf, den Ernst einer Berufslehre zu vermitteln und Verbindlichkeiten zu schaffen, noch gestiegen ist.

Gründe für diese Entwicklung gebe es viele, nicht nur die womöglich schwieriger gewordenen Umstände oder die Tendenz, die Jugendlichen möglichst im regulären Schulbetrieb zu belassen. «Es gibt heute auch gute ambulante Massnahmen.»

Auch Erich Rathgeb (Name geändert), der auf der einer Sonderschule angeschlossenen Beratungsstelle arbeitet und dort Jugendliche mit leichter geistiger Behinderung berät und betreut, macht die Erfahrung, dass die Sonder-

schüler an der Schwelle zum Berufsleben zunehmend verhaltensauffälliger sind und nach ihrer Schulzeit nur noch vereinzelt Unterschlupf in der Privatwirtschaft finden. «Viele Nischenarbeitsplätze, die Sonderschulabgänger einnehmen konnten, wurden in letzter Zeit wegrationalisiert», sagt der Sozialarbeiter. Die Leiterin eines Freizeittreffs der gleichen Trägerschaft meint, dass es für Unternehmer weniger als auch schon zum guten Ton gehöre, für gewisse Arbeiten auch verhaltensauffällige oder geistig leicht behinderte Menschen einzustellen.

Verschiedene Wege zu beruflichem Glück

Wie schaffen Jugendliche, die durch verschiedene Instanzen und aus unterschiedlichsten Gründen in eine Sonderschule eingewiesen wurden, eine erfolgreiche berufliche Integration?

“**Es gibt gute ambulante Massnahmen.**”

André Woodtli erwähnt zuerst eine intensive integrierte Berufsberatung. Alle Instanzen, die Bezugspersonen und ein sogenannter Coach für die Berufsberatung arbeiten gemeinsam und koordiniert am Berufsbildungsprozess. Woodtli spricht dabei von einer Art Service public seiner Institution, der bereits erfolgreich erbracht werde und, etwa was den persönlichen Coach betrifft, noch ausgedehnt werden soll.

Im Gfellergut, dies ein anderer Faktor, wird der Prozess der Berufsfindung in einem Stufenmodell segmentiert. «Vor der Berufsfindung kommt die biographische Arbeit», erklärt Woodtli. In möglichst kleinen Schritten soll der Jugendliche regelmässig kleine Kenntnisse und Voraussetzungen erwerben und Zwischenziele erreichen. In diesem Prozess erlangt er verschiedene Fähigkeiten und entwickelt sie weiter (Externats-, Belastungsfähigkeit, usw.). Dabei sei es besonders wichtig, den Reiz der Berufsfindung beim Jugendlichen zu belassen und eine Berufsausbildung nicht bloss

verfügbar zu machen. Denn: «Das Gut ‚Berufsbildung‘ muss kostbar sein.»

Als dritten wesentlichen Punkt auf Seite der Institution erwähnt Woodtli schliesslich das gut ausgebaute Kontakt-netz zu externen Ausbildungsbetrieben. Gerade da die Institution wenig eigene Ausbildungsplätze besitzt und mehr Angebote braucht, ist die Beziehungspflege sehr entscheidend, um den Jugendlichen eine gewünschte Lehrstelle anbieten zu können. «Und die Jugendlichen finden es auch toll, ausserhalb des Heims zu arbeiten», weiss der Leiter noch einen weiteren Effekt. Es gibt auch so noch Grenzen. Für einen Burschen, der Schriftenmaler lernen wollte, wurde beim besten Willen keine Ausbildungsstelle gefunden. Doch die Kontakte zur Privatwirtschaft sind intensiv und werden positiv gewertet.

Gute Zusammenarbeit entscheidend

Mit ihrer im Schnitt, wie sie schätzt, eher überdurchschnittlich begabten «Klientele» arbeitet *Angela Kuster* betont leistungs- und zielorientiert, nicht zeitdefiniert. Das heisst, die Dauer des Aufenthaltes hängt von den gesetzten Zielen ab und ist nicht von Beginn an festgelegt. So erhält das nötige Rüstzeug, wer in ihrem Institut einige Zeit verbringt, konnten doch bisher ausnahmslos alle Jugendlichen anschliessend entweder in die Regelschule integriert werden, eine Lehrstelle antreten oder die Gymiprüfung bestehen. Eine

“Es ist wichtig, ob die Eltern die Berufsempfehlungen der Schule ernst nehmen.”

gute Zusammenarbeit zwischen der Schule, den Jugendlichen und deren Eltern sieht sie ebenfalls als Hauptgarant für eine erfolgreiche Lehrzeit. «Es ist wichtig, ob die Eltern die Berufsempfehlungen der Schule ernst nehmen», sagt sie. Sie ist überzeugt, dass ihre Jugendlichen im Laufe ihrer Schulbildung einen grossen Rucksack an Fach- und Sozialkompetenz mit auf den Weg bekommen. Das besondere Bemühen, die sozialen Kompetenzen zu verbessern, führte laut Kuster auch dazu, dass wer zu einem Test oder einem Vorstellungsgespräch eingeladen wurde, die gewünschte Lehrstelle immer erhielt. Eigentlich, sagt sie, hätten sie auch die Lehrstellenknappheit kaum gespürt.

Auch *Erich Rathgeb* ist überzeugt, dass die Resultate am positivsten sind, wenn die Zusammenarbeit zwischen

den einzelnen Stellen (Eltern, Lehrer, IV-Berufsberatung) klappt. «Dabei ist der familiäre Hintergrund, die Art, wie ein Kind getragen wird, sehr entscheidend», betont er. Er pflegt intensive

Kontakte zu geschützten Werkstätten, und sagt, dass die Werkschullehrer in der Wirtschaft gut integriert seien. Er kennt auch das andere Unternehmeger-sicht, als das des Abbauers von für ihn

«Ich war halt nie ein guter Schüler»

rh. Im Rahmen des IntSep-Forschungsprogrammes (INTEgration-SEPARation) des Heilpädagogischen Instituts der Universität Freiburg/CH entstand unter der Leitung von *Dr. Dominicq Riedo* eine vom Schweizerischen Nationalfonds unterstützte Langzeitstudie, die die bis anhin noch wenig erforschten Langzeitwirkungen integrativer oder separierender Schulmodelle auf Biographie und Berufslaufbahn von ehemals schulleistungsschwachen Schülerinnen und Schülern untersuchte. Riedo stellte die Ergebnisse der Studie in der «Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete» (Heft 4, Dezember 1999) vor.

«Schulleistungsschwach» bezieht sich auf die Schulleistungen am Ende der Primarschulzeit (im letzten Sechstel der Stichprobe) und auf den erhobenen IQ (zwischen 70 und 100). Die 68 Befragten nahmen nach Abschluss der obligatorischen Schulzeit freiwillig an der Untersuchung teil. 36 von ihnen hatten eine Kleinklasse besucht, während die übrigen 32 ihre gesamte Schulzeit in der Regelklasse absolvierten. Die Jugendlichen waren mit elf Jahren in ihren schulischen Schwierigkeiten und Intelligenzvoraussetzungen vergleichbar und wurden ausschliesslich aufgrund der örtlich verschiedenen Schulsysteme unterschiedlich beschult. In Erzählinterviews schilderten sie ihr bisheriges Leben, ihre Sicht von Schule und Berufseinstieg sowie ihre Zukunftspläne und zogen dabei mehrheitlich eine positive Bilanz.

Die familiären Bedingungen übten generell einen zentralen Einfluss auf die schulische Laufbahn aus. Prekäre Lebensverhältnisse wie fehlende emotionale Nähe, Alkoholabhängigkeit oder Trennungssituationen wirkten sich negativ auf die schulische Situation aus. Umgekehrt wurde die Familie in belastenden schulischen Phasen als wichtigster Rückhalt erlebt. Die Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus wird somit bei schwierigen Situationen im Schulbereich zu einem entscheidenden Faktor.

In etwa gleichem Ausmass beklagten ehemalige Kleinklassen- wie Regelklassenschüler ein belastendes Klassenklima und eine schwierige soziale Position innerhalb der Klasse. Disziplinschwierigkeiten wurden hingegen vorwiegend von ehemaligen Kleinklassenschülern erwähnt. Gleichermassen bemängelt wurde die Unterrichtsqualität. Neun Jugendliche erzählten von Körperstrafen durch die Lehrperson. Allerdings wurde auch Dankbarkeit gegenüber engagierten, verständnisvollen Lehrkräften geäussert. Die Unlust an der Schule scheint dabei bei den ehemaligen Regelschülern bedeutend höher gewesen zu sein als bei den Kleinklassenschülern mit angepassteren Leistungsanforderungen und Lernmethoden.

Auffallend ist, dass nach der Absolvierung der Schule vergangene Schulleistungsschwierigkeiten in der Kleinklasse weiterhin ein biographisches Bewältigungsthema bilden, während die Schwierigkeiten nach der Regelschule besser überwunden sind. Mit Aussagen wie «Ich war halt nie ein guter Schüler» können sich diese Schüler ihre Schulprobleme nachträglich recht locker eingestehen.

Am schwersten scheinen für die Absolventen der Kleinklasse die gesellschaftlichen Sanktionen zu wiegen. Die Belastungen aus der erlebten Stigmatisierung, die Chancengleichheit oder Benachteiligungen bei der Berufswahl führen zu Belastungen, die über die Schulzeit hinausreichen. Bezeichnenderweise sahen die Jugendlichen ihre Mitschüler auch an der Berufsschule immer noch in den Kategorien Werkklassen-, Real- oder Sekundarschüler.

Die anschliessende Berufswahl wurde als individuelle, selbstgesteuerte Entscheidung und als Herausforderung beschrieben, und die Darstellung der Lehrbetriebe fiel weitgehend positiv aus: Die flexiblen Arbeitszeiten, die Autonomie und Variabilität in den Arbeitsfeldern wurden als Chance wahrgenommen.

Alle 68 befragten Jugendlichen fanden nach Abschluss der Schulzeit eine Arbeits- oder Ausbildungsstelle, und bei der Befragung von Ende 1997 gab nur einer von ihnen an, arbeitslos zu sein. Bezüglich des Anspruchsniveaus der Ausbildungs- und Erwerbstätigkeit wurden signifikante Unterschiede zugunsten der integrativ beschulten Jugendlichen festgestellt. Dabei scheint besonders die Aussonderung in den Abschlussjahren der obligatorischen Schulzeit die anschliessende Berufsausbildung negativ zu beeinflussen.

Der Autor zieht den Schluss, dass die gesellschaftlichen Funktionen des Bildungssystems die (heil)pädagogischen Absichten einer Versetzung von der Regel in die Kleinklasse überwiegen. Er schliesst mit dem Satz: «Die Klassenstrukturen graben sich in die Wertvorstellungen und das Selbstwertgefühl der um Identität ringenden Jugendlichen ein und ziehen nicht gewollte Langzeitwirkungen nach sich.»

VHN Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete

Impulse

Schulische Integration und Interaktionsforschung – ein Plädoyer für differenzierte Einzelfalldarstellungen und Einzelfallanalysen

Beiträge

Erfahrungen im gemeinsamen Unterricht als Ansatzpunkte zur Weiterentwicklung der Pädagogik bei schwerer Behinderung.

Zur Bedeutung von Haus- und Heimtieren für verhaltensauffällige und psychisch kranke Kinder und Jugendliche – Die sogenannte tiergestützte Therapie aus kinder- und jugendpsychiatrischer Sicht

Forschungs- und Erfahrungsberichte

Wie integrationsfähig ist die Schweizer Schule geworden? Eine bildungsstatistische Analyse über schulorganisatorische Massnahmen bei «Normalabweichungen»

«Ich war halt nie ein guter Schüler!» – Biographien und Berufslaufbahnen von ehemals schulleistungs-schwachen Schülerinnen und Schülern

Herausgegeben vom
Heilpäd. Institut der Universität
Freiburg, Peter-Kanisius-Gasse 21,
1700 Freiburg, ISBN 3-906364-13-5

so wertvollen Stellen, und er kennt Arbeitgeber mit hohem sozialen Gewissen.» Doch in Zeiten von generellem Lehrstellenmangel ist das Umfeld am Arbeitsplatz für Sonderschulabgänger besonders schwierig, die Arbeit hart, und die Luft in der Privatwirtschaft für sie besonders dünn.

Recht schwierig zu lokalisieren sind für Rathgeb die persönlichen Faktoren, die über Erfolg oder Misserfolg einer be-

“**Das Umfeld ist in dieser Lebensphase sehr entscheidend.**”

ruflichen Laufbahn entscheiden, denn «oft stellen sich die Prognosen als falsch heraus». Doch natürlich seien Faktoren wie Alkohol, schwieriges Verhalten, Unpünktlichkeit oder Ungenauigkeit Hindernisse auf dem Weg in die Berufswelt.

«Was die Regelschule nicht bieten kann»

Sekundärtugenden, wie André Woodtli entsprechende positive Eigenschaften wie Pünktlichkeit oder Sauberkeit nennt, besser vermitteln zu können, ist für den Leiter des Gfellerlagers eine markante Zusatzleistung seiner Institution gegenüber der Normalschule. Das viel weitergehende Angebot an sonderpädagogischen Leistungen oder Freizeitaktivitäten und die individuellere Betreuung tragen dazu bei, beim einzelnen Jugendlichen eine höhere Stabilität zu erreichen. «Die Sonderschule ist enger aber genauer», wie Woodtli anfügt.

Angela Kuster sieht ähnliche Vorteile, die für Oberstufenschüler dafür sprechen können, für eine bestimmte Zeit in einem anderen Umfeld zu leben und eine besondere Schule zu besuchen. Denn: «Das Umfeld ist in dieser Lebensphase sehr entscheidend.» Sie redet von Schlüsselqualifikationen, wie Zuverlässigkeit und Pflichtbewusstsein, auf die sie deutlich mehr Wert legen kann und die später auf dem Lehrstellen- und Arbeitsmarkt bei gleicher Qualifikation den Ausschlag zugunsten eines Bewerbers geben können. Die Schüler lernen, mit anderen Erwachsenen als den eigenen Eltern umzugehen und in einer «Zwangsgemeinschaft» anständig miteinander auszukommen, ohne dass sie ihr ganzes Umfeld gern haben können noch sollen. Dazu ist die Betreuung natürlich viel mehr auf die individuellen Bedürfnisse abgestimmt. «Es gibt quasi ein Leitbild für jeden Einzelnen», sagt Kuster, die eigentlich we-

nig von Leitbildern für Institutionen hält. Sie sieht die Zeit in ihrem Internat als eine Art Trainingslager, das die Jugendlichen auf das Leben in der Berufswelt vorbereitet.

«Wir begleiten die Sonderschulabgänger durchs Leben», sagt Erich Rathgeb. Im Rahmen dieser Begleitung werden unter anderem auch ein Freizeittreff, ein Freizeitzirkel und verschiedene Kurse angeboten. Die Beratungsstelle

“**Heute wollen bei uns eigentlich alle Millionär werden.**”

steht den lernbehinderten Menschen auch bei Fragen von Weiterbildung, Finanzen und, wo es gewünscht wird, auch bei persönlichen Schwierigkeiten zur Seite, mit Dienstleistungen, die eine Regelschule nie in gleichem Ausmass anbieten kann. Leistungen aber, die gerade in einer Welt des Jugendkults ständig an Bedeutung zunehmen.

André Woodtli sagt, dass viele Jugendliche in einem Opfer-Zustand in seine Institution kämen und unter Umständen gar keine Werthaltungen vermittelt bekommen hätten. Er stellt fest, dass verhaltensauffällige Jugendliche, wie er sie erlebt, anfälliger sind für Illusionen, die ihnen die medial vermittelte Konsumwelt vorträumt. Die Güter-Orientierung sei heute sehr ausgeprägt, während früher wohl noch stärker auch Gegenwerte Platz gehabt hätten. «Heute wollen bei uns eigentlich alle Millionär werden», sagt er. ■

EDI-Mitteilung

Sekundarstufe II: Bessere Durchlässigkeit zwischen allgemeiner und beruflicher Bildung

Anlässlich einer Tagung in Bern wurden – im Auftrag der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) und des Bundesamts für Berufsbildung und Technologie (BBT) – weitreichende Vorschläge für eine ganzheitliche Sicht der allgemeinen und beruflichen Bildung vorgestellt, die auf grosses Interesse gestossen sind.

Ende Januar 2000 präsentierte die von EDK und BBT gemeinsam mandatierte Projektgruppe Sekundarstufe II ihren Schlussbericht, der Vorschläge für eine ganzheitliche Sicht der allgemeinen und beruflichen Bildung enthält, so z.B. für die Schaffung von anerkannten Gleichwertigkeiten von Abschlüssen und kombinierten Bildungsgängen, die Definition gemeinsamer Lernziele, die Ausbildung von Lehrpersonen für die gesamte Sekundarstufe II und die gesetzliche Verankerung der gesamtschweizerischen Steuerung der allgemeinen und beruflichen Bildung.

Der Bericht zeigt anhand der Entwicklungen seit 1996 auf, dass in vielen Bereichen Neuerungen diskutiert bzw. in Gang gesetzt werden – nicht zuletzt aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklungen und der veränderten Berufswelt.

Der Schlussbericht über die Sekundarstufe II wird im Laufe des Frühjahrs 2000 erscheinen (Bestellungen sind an die EDK, Postfach 5975, 3001 Bern, zu richten).